

## *Curt Sachs zum 75. Geburtstag*

(29. Juni 1956)

VON HANS ALBRECHT, KIEL

Als 1934 Curt Sachs Berlin, die Stadt, in der er geboren und erzogen worden war, verließ, und damit seine brandenburgische Heimat, deren Musikgeschichte er in seinen frühen musikhistorischen Studien erhellen geholfen hatte, verlor die deutsche Musikwissenschaft einen ihrer bedeutendsten Vertreter, einen fruchtbaren Denker, dem sie manche neue Betrachtungsweise verdankte. Er wich der Gewalt und flüchtete vor der Zukunft, nachdem man ihm die Leitung der von ihm erst systematisch aufgebauten und wissenschaftlich geordneten Staatlichen Instrumentensammlung und die Lehrtätigkeit an der Berliner Universität genommen hatte. In jenen Jahren, da eine Schar von meist hochbegabten Musikforschern aller Altersstufen von den Zwangsmaßnahmen eines ressentimentgeladenen antisemitischen Regimes außer Landes getrieben wurde, erlitt die Musikwissenschaft in Deutschland Verluste, die größtenteils unersetzlich waren. (Man möge in der Welt nicht glauben, wir wüßten das nicht mehr!) Die Auswanderung des damals auf der hohen Ebene schöpferisch-wissenschaftlicher Reife stehenden Curt Sachs aber schlug dem Fach wohl die tiefste Wunde.

Diese Worte sind wohlüberlegt; sie entspringen weder der Konvention, Jubilare mit Lorbeeren sehr großzügig zu bedenken, noch wollen sie „wiedergutzumachen“ versuchen, was mit allen, noch so gut gemeinten Worten doch nicht geheilt werden kann. Wenn wir — leider verspätet — Curt Sachs an dieser Stelle zum 75. Geburtstag gratulieren, so kann das für uns, die wir noch das Glück hatten, bei ihm in die Lehre zu gehen, eigentlich nur in der Form dankbarster Erinnerung geschehen. Wer gar zu den Jahrgängen gehört, die — wie der Schreiber dieser Zeilen — in Berlin studierten, als der große Gelehrte sich gerade neuen Gebieten zuwandte, weiß, warum man keine seiner Vorlesungen und Übungen versäumen wollte. Wir haben an seinen Lippen gehangen — hier ist diese abgenutzte Redewendung wirklich am Platze —, als er seine Vorlesungen über Barockmusik und über die Musik der Antike zum ersten Male hielt. Wir können ihn uns auch jetzt, da er 75 Jahre alt geworden ist, nicht anders vorstellen, als er damals war. Vor seinem Auditorium auf und ab gehend, trug er mit ruhiger Stimme seine überzeugenden Argumente und Schlußfolgerungen vor und wußte seine erregenden Gedanken meisterhaft zu formulieren. Dabei pflegte er ohne Manuskript zu sprechen, so daß er sich gleichsam spontan zu äußern schien. Manchem von uns ist vielleicht erst später aufgegangen, daß alles nicht nur mit Daten, Zitaten und Quellenangaben fundiert, sondern auch mit bezwingender Logik aufgebaut war.

Wir haben ihm aber heute auch für vieles zu danken, das sich nicht zur harten Münze nüchterner Sprechweise prägen läßt. Er war gewiß der anregendste Lehrer, den man sich denken kann, aber seine Vorlesungen waren immer streng wissenschaftlich und stellten keineswegs geringe Ansprüche an seine Hörer. Vielleicht kann sich heute wirklich nur derjenige, der die Entstehung des längst in die Umgangssprache eingegangenen Begriffs „Barockmusik“ sozusagen miterlebt hat, noch

vorstellen, mit welcher Besessenheit man ihm zuhören und mit ihm (Montag nachmittags in der Fasanenstraße) diskutieren mußte. Immer sind wir und alle seine späteren Schüler bereichert von ihm gegangen. Wir haben unter seiner stets die entscheidenden Schwächen eines Referats oder eines Diskussionseinwands treffenden, meist höchst geistvollen Kritik das Maß an äußerster Güte empfunden, durch die er sich vor manchen seiner Berliner Fakultätskollegen auszeichnete, und dazu auch die echte Bescheidenheit, der jene gespielte Ignoranz oder rücksichtslose Anmaßung fremd waren, mit denen sich die „Primadonnen“ und solche, die es werden wollen, in allen Wissenschaften interessant zu machen suchen. Seine Güte und Bescheidenheit gewannen auch dem Menschen Curt Sachs unsere Herzen; beide Eigenschaften teilt er mit seinem und unserem Lehrer Johannes Wolf, dem er sonst so wenig verwandt ist, und mit seinem Freunde Erich M. von Hornbostel, dessen Eintritt in die akademische Lehrtätigkeit sein Verdienst war; denn er hat Hornbostel aus der Neuruppiner Privatgelehrtenklausur beinahe im wörtlichen Sinne „an der Hand“ in die Berliner Universität geholt. So hat er den Studenten der 1920er Jahre erst den Lehrer geschenkt, der sie in die Vergleichende Musikwissenschaft (die heutige Musikethnologie) einführen konnte. Damit hat er dazu beigetragen, daß an der Berliner Universität die Musikwissenschaft in einer Breite und Mannigfaltigkeit und personell so hervorragend besetzt war wie bisher noch an keiner anderen deutschen Universität.

Für die jungen Generationen deutscher Musikwissenschaftler aber, die Curt Sachs nur aus seinen Schriften kennen lernen, dürfte das, was wir „alten“ Berliner Schüler des Meisters als wesentliche Eigenschaften seines Wesens und Schaffens ansehen, nicht gleichgültig sein: Wer seine großen und kleinen Schriften liest und im Streben nach eigener Auseinandersetzung mit den vielfältigen Phänomenen, die unser Fach zu untersuchen hat, ihm hier und dort nicht zustimmen zu können glaubt, muß gleichwohl den tiefen Ernst und das Verantwortungsgefühl spüren und bewundern, mit denen dieser große Forscher seine Phantasie gebraucht und — wo's ihm notwendig scheint — zügelt. Phrasen und das „kunstgewerbliche“ Geschwätz der ewigen „rerum novarum cupidi“, gegen die keine kunst- und kulturhistorische Disziplin gefeit ist, sucht man bei ihm vergebens. (Vielleicht ist das „Berliner Klima“ daran nicht ganz unschuldig, die so oft mißverstandene, heilsame Nüchternheit der an der Spree Geborenen, zu denen ja auch er gehört.) Er ist das Vorbild des Forschers, der nicht nur Fakten sammelt und aneinanderreicht, sondern auch die „funktionalen“ Beziehungen zwischen ihnen und zu anderen Phänomenen zu finden weiß. Daher hat ihn wohl sein Weg von lokalhistorischen Studien über Instrumentenkunde, Stilgeschichte u. a. zu den großen, erst in den USA entstandenen Werken (z. B. *The Rise of Music in the Ancient World*, 1943) geführt, d. h. von archivalischen Untersuchungen bis zur Frage, welche Rolle die Musik in der Geschichte der Menschheit spielt. Curt Sachs ist aber auch das Vorbild des Lehrers, der seine Gedanken in einer klaren und bezwingenden, ja, ästhetischen Rang besitzenden Sprache zu äußern weiß.

Wir alle wünschen ihm noch viele Jahre eines reich gesegneten Lebens. Ihm das eigentlich für einen humanistisch gebildeten Gratulanten an dieser Stelle unerläßliche „otium cum dignitate“ zu wünschen, wäre unangebracht. Wer Curt Sachs

jemals kennen gelernt hat, weiß, daß ein „otium“ nicht das ist, was er sich wirklich wünscht; er wird gewiß nicht deshalb aufhören zu forschen und zu grübeln, weil er nun 75 Jahre alt ist. Vor seiner „dignitas“ aber haben wir schon vor 35 Jahren wahre Ehrfurcht besessen. Auch heute können wir nichts Besseres tun, als solche Ehrfurcht zu bekunden und zu wünschen: Möge der hochverehrte Meister seiner jetzigen Heimat, aber auch uns noch sehr lange erhalten bleiben!

### *Ludwig Schiedermair 80 Jahre alt*

VON JOSEPH SCHMIDT-GÖRG, BONN

Am 7. Dezember 1956 wird Ludwig Schiedermair 80 Jahre alt. Vor wenigen Monaten konnte er sein goldenes Dozentenjubiläum feiern.

Ein halbes Jahrhundert hindurch steht der Jubilar in der vordersten Reihe der internationalen Musikwissenschaft, die ihm heute, weit über den engeren Kreis seiner Schüler hinaus, ihre Glückwünsche darbringt. Schiedermairs Arbeiten zur Geschichte der Oper und zur deutschen musikalischen Klassik, vor allem zu Mozart und Beethoven, haben ihm schon frühzeitig einen führenden Namen erworben; sie gehören zum bleibenden Bestand unserer Wissenschaft. Was er von seinen Schülern verlangte: Sorgfalt und Genauigkeit der wissenschaftlichen Untersuchungen und des sprachlichen Ausdrucks, wurde durch das Beispiel seiner eigenen Arbeiten wesentlich unterstützt. Dabei übersah er nicht die Gelegenheiten, die Ergebnisse der Forschung auch für größere Kreise fruchtbar zu machen: so reichen z. B. seine Werke *Der junge Beethoven*, *Mozart* und *Die deutsche Oper* über die eigentliche Fachwissenschaft hinaus, in fesselnder Anlage und gewählter Sprache wissen sie jedem Gebildeten den Gegenstand darzustellen, ohne jemals die Höhe wissenschaftlicher Exaktheit zugunsten gefälliger Redensarten preiszugeben.

Dem Forscher und Lehrer gesellte sich der Organisator zu. Das Musikwissenschaftliche Seminar der Universität Bonn verdankt Schiedermair seine Entstehung. Zahlreiche Dissertationen, die aus diesem Seminar hervorgegangen sind, bekunden schon in ihrer Themenwahl die Aufgeschlossenheit und Weite des Blicks, wie denn auch die Musikaufführungen des Seminars vom mittelalterlichen Spiel bis zur Moderne sich erstreckten. — Seine Bemühungen um Beethoven konnte Schiedermair vor nunmehr fast dreißig Jahren durch die Gründung des Beethoven-Archivs krönen, das nach seinen Anregungen und Plänen als Stiftung des Vereins Beethoven-Haus entstand und in seinen Sammlungen wie in seinem Aufbau von ähnlichen Instituten zum Vorbild genommen wurde. Die Beethovenforschung wurde mit dieser Einrichtung auf eine breite und solide Grundlage gestellt; über die Schwierigkeiten der Kriegsjahre wußte Schiedermair dieses einzigartige Institut mit Umsicht und Klugheit ungefährdet hinwegzubringen, so daß es heute mit neuen Kräften seinen großen Aufgaben sich widmen kann. Wie er dem Beethoven-Archiv schon bei der Gründung eine rheinische Abteilung anschloß, so rief er zu Beginn der dreißiger Jahre die „Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte“ ins Leben, die